

folgenden Wochenpsalmen – ergänzt durch alternative Eigentexte am Ende jedes Kirchenjahrsabschnittes – (Nr. 357–797) wechseln dagegen häufiger und wiederholen sich nur im Verlauf längerer Zeitabschnitte. Ihnen kommt ein Moment des Veränderlichen zu, welches den Charakter der jeweiligen Kirchenjahreszeit ausdrückt.

Den Abschluss des dritten Teils bilden Eigentexte für besondere Feste und Gedenktage (Nr. 800–854), die zum einen eine ökumenische Brücke schlagen (wie z. B. Peter und Paul [29. Juni] oder Allerheiligen [1. November]), zum anderen aber die eigene reformatorische Tradition pflegen (z. B. Gedenktag der Augsburger Konfession [25. Juni] oder das Reformationsfest [31. Oktober]).

Am Schluss findet sich ein reichhaltiger Anhang mit ergänzenden Texten, wie z. B. Oster- und Pfingstsequenz, Schöpfungshymnen etc. Insgesamt neun Verzeichnisse erleichtern den Umgang mit dem EvTZB ebenso wie auch die sieben Lesebändchen.

Noch ein Wort zur Übersetzung der Psalmen: Ebenso wie die Benediktiner haben sich auch die Michaelsbrüder für eine eigene, gut singbare Übersetzung der Psalmen entschieden. Dies war keine schlechte Entscheidung, denn bei mehreren Gelegenheiten, bei welchen ich das EvTZB einsetzte, war ich überrascht, dass selbst völlig ungeübte Gruppen nach einer kurzen Einführung in der Lage sind zu psalmodieren. So ist das EvTZB nicht nur eine vollständige Anleitung zum Tagzeitengebet in Gruppen oder für Einzelne, sondern bewährt sich auch als ein Fundus liturgischer Texte und Formulare für den Gemeindegottesdienst.

Christof Nikolaus Schröder

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

Johannes Hoff, Spiritualität und Sprachverlust. Theologie nach Foucault und Derrida. Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn 1999. 344 Seiten. Kt. DM 88,–.

Die französischen Philosophen Michel Foucault und Jacques Derrida haben im deutschen Sprachraum eine verspätete und teilweise irritierte Rezeption erfahren: Sie wurden als unverständlich oder irrationalistisch kritisiert und unter dem Etikett „Postmoderne“ öfters eher abgeschoben als ernst genommen. Auch in der Theologie setzte die Rezeption nur zögernd ein. Die vorliegende Arbeit geht hier einen energischen Schritt vorwärts, indem sie sich ein doppeltes Ziel setzt: Zum einen soll das argumentative Potential der Arbeiten von Foucault, Derrida und anderer ihnen nahestehender Denker erschlossen und die Theologie vor ihnen verantwortet werden, zum anderen unternimmt Vf. in seinem Buch – einer katholisch-theologischen Dissertation von 1999 – nichts weniger als den Versuch, die katholische Fundamentaltheologie auf neue philosophische Füße zu stellen.

Zunächst (31–82) zeichnet Vf. die Argumentationslinien und -brüche in den Debatten zwischen Foucault und Derrida auf der einen und den klassisch-modernen deutschsprachigen Positionen (Habermas, Apel, Frank) auf der anderen Seite, um zu zeigen, dass Dekonstruktion (Derrida) und Genealogie (Foucault) die Aporien der klassischen Positionen konstruktiv überwinden. Hilfreich ist dabei, dass Vf. die erstaunlichen Nähen der beiden Strömungen immer wieder vor Augen führt (37 u. ö.) und so einem schlichten Kritikmuster entkommt.

Dieser rein philosophische Abschnitt dient jedoch lediglich der Vorbereitung eines fundamentaltheologischen Traktats, das sich am klassisch-katholischen Aufbau orientiert, also den Dreischritt von der *demonstratio religiosa* über die *demonstratio christiana* zur *demonstratio catholica* vollzieht.

Vf. diskutiert zunächst einen Religionsbegriff, der sich vom Modell einer Bewusstseinshaltung löst und Religion als Ensemble von Sprach- und Zeichenhandlungen begreift (118 u. ö.). In diesem Kontext greift er den „Ökumenismus“ (121) scharf an, vollzieht dabei aber de facto eine Totalkritik der pluralistischen Religionstheologie, über die im Einzelnen zu debattieren wäre.

Seine Grundlegung des zweiten Schritts, also der *demonstratio christiana*, setzt sich wiederum von einer Interpretation des Christentums als einer Bewusstseinsatsache ab. Genau um den Aufweis der Grenzen des Diskursivierbaren und um den Hinweis auf ein Jenseits davon geht es ja den Philosophen, mit denen sich Vf. im ständigen Dialog befindet. Die Kritik an einer theologischen Grundhaltung, die auf die vollständige Logizität ihrer Inhalte bedacht ist, ist erhellend. Im Gegensatz dazu findet Vf. die Grundfigur des Christentums im Opfer und damit in dessen Wiederholung in der Eucharistie (168f).

Die *demonstratio catholica* als letzter Schritt der Untersuchung versteht sich als eine Grundlegung der Theologie des apostolischen Amtes (279ff). Das Amt kommt nach Ansicht des Vf.s in Parallele zu der Funktion eines Psychoanalytikers zu stehen: So wie dieser Lehrmeister und Mystagoge in Bezug auf das Unterbewusste des Patienten ist, ist der Bischof Therapeut seiner Schutzbe-

fohlenen. Er gebietet nicht privileghaft über den Glauben, wohl aber können die Gläubigen nicht ohne die durch ihn statthabende Stellvertretung Christi sein. Ohne das Prinzip der apostolischen Sukzession, meint Vf., wäre das Christentum im Nebel doketischer Bedeutungssuche verschwunden (309–312).

Weil, so die Grundintention, das Wesen des Christentums nicht als Bedeutung aussagbar ist, sondern als Vollzug gelebt werden muss, liegt die höchste Autorität nicht in einem diskursiven Bedeutungsträger beschlossen, sondern bei denen, die die Vollzüge gültig tradieren, auch wenn sie sie selbst nie besitzen. In drei Worten: Amt vor Schrift. Zu fragen ist, ob Vf. seine sehr steilen Positionen in der Eucharistie- und Ämterlehre nicht gegen den dritten Artikel des Credo ausgespielt hat: Der Bischof als „Berührungsreliquie“ (311) enträt tendenziell der Idee einer freien Präsenz Gottes im Geist. Genauso ist es problematisch, dem Messopfer in bestimmter Hinsicht den sachlichen Primat gegenüber der Tat Christi zu geben, weil letztere nur durch erstere zu erfahren ist (168). Die Hoffnung auf den *Christus praesens* im Gottesdienst läßt auch dies abwegig erscheinen.

Der Band wurde auf hohem Niveau erarbeitet. Er ist geeignet, die innerkatholische Debatte um die philosophische Bezugsgröße der drei fundamentaltheologischen *demonstrationes* neu zu beleben, insbesondere in der Auseinandersetzung um das Erbe Karl Rahners. Für die ökumenischen Bemühungen um die Anfangsgründe der Theologie (24) gilt dies, wie deutlich geworden sein dürfte, in keiner Weise.

Martin Hailer